

«Dieses Thema stiess auf mich»

Schriftsteller Marcel Beyer, «Spycher: Literaturpreis Leuk»-Träger und die Geschichte Deutschlands

Marcel Beyer gehört zu den bekannten deutschen Schriftstellern. Im vergangenen Jahr erhielt er den «Joseph-Breitenbach-Preis» für sein literarisches Gesamtwerk. Damit ehrte die Jury «den Lyriker und Romancier für seine sprachlich versierte und psychologisch komplexe Auseinandersetzung mit den langen Schatten der deutschen Vergangenheit».

2004 wurde Marcel Beyer mit dem «Spycher: Literaturpreis Leuk» ausgezeichnet. Seitdem ist er regelmässig in Leuk-Stadt anzutreffen, wo wir ihn dieser Tage zu einem Gespräch trafen.

WB: In Ihren Romanen findet die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert regelmässig Niederschlag. Wieso diese Thematik?

Marcel Beyer: Also vorgenommen habe ich mir das nie. Dieses Thema stiess auf mich.

Und wie kam das?

In den ersten Jahren nach 1989 erhob die Literaturkritik an die Jungautorinnen und -autoren regelmässig eine ganz bestimmte Forderung: Wende- und Wiedervereinigungsromane müssen her. Der Grundtenor dabei: Die im Osten haben etwas erlebt, jene im Westen nichts. Dabei hatten wir doch längst schon Kontakte untereinander.

«Zwei Mentalitäten – wie Ober- und Unterwallis»

Kannten Sie denn den Osten Deutschlands vor dem Mauerfall?

Ich bin ein richtiges Westkind, also ohne Verwandtschaft oder sonst welchen Bezug zur damaligen DDR. Vor dem Mauerfall war ich nie dort. Ganz Osteuropa erschien zwar auf der Landkarte, war jedoch letztendlich weder erreichbar noch frei bereisbar.

Wie charakterisieren Sie den Osten Deutschlands?

Ost und West – dies sind zwei Welten. Zwei Mentalitäten – wie Ober- und Unterwallis.

Wie zeigen sich diese Unterschiede?

In Köln zum Beispiel wirst du sofort dick Freund mit jedermann – darfst jedoch darauf nichts geben.

Im Osten triffst du erst mal auf Skepsis, die ich als freundliche Zurückhaltung erlebe. Freundschaften zu schliessen, dauert hier zwar länger, haben aber auch eine andere Bedeutung.

Was wohl auf unterschiedliche Erfahrungen zurückzuführen ist.

Sicher. In Dresden, wo ich wohne, hat das gesellschaftliche Leben den öffentlichen Raum erst in den letzten Jahren entdeckt und erobert. In den Zeiten der DDR hatte sich dieses Leben ganz auf den privaten Raum zurückgezogen. Musste dies, weil man ja nie wusste, wer da so alles mithört und zusieht.

Doch wie führte Sie dies alles zu Thematik «Deutsche Geschichte»?

Ich überlegte mir als Literat, wie es dazu kam, dass zwei deutsche Staaten und damit auch zwei Lager entstehen konnten. So kam ich übers Schreiben rein in diese Thematik.

«Der Blick von aussen interessiert»

Parallel dazu entdeckte ich – zuerst zaghaft – den Osten und dabei erwachte mein Interesse an der deutschen Geschichte, die ja nicht nur deutsche, sondern auch europäische Dimensionen aufweist.

Sie kamen als Westkind nach Dresden, wo Sie seit Jahren schon leben – und wollten einen Roman schreiben, der dort spielt.

Der Blick von aussen interessierte mich. Ich las den Roman «Das steinerne Brautbett» des Holländers Harry Mulisch: Ein

existentieller Roman, der von einem Mann berichtet, der im Krieg Dresden bombardierte und 1956 an einen Zahnärztekongress den Weg zurück nach Dresden findet. Er sieht die Stadt natürlich ganz anders als Einheimische dies tun. Diese «Sicht von aussen» vermag einiges in Gang zu setzen.

In Ihrem letzten Roman «Kaltenburg» trifft Literatur auf Naturwissenschaft. Und Sie weilten erst noch einige Wochen lang am Max Planck Institut für Wissenschaftsgeschichte.

Das waren nur sechs Wochen. Eine intensive Zeit, in der ich interessante Menschen kennenlernte.

Ein Schriftsteller unter Wissenschaftlern – wie erlebten Sie diese Zeit?

Es wurden sicherlich von beiden Seiten einige Vorstellungen korrigiert. Was ich erlebte: Jeder Wissenschaftler tickt anders – also fällt da ein Schriftsteller gar nicht auf.

Unterschiede kann ich mir vorstellen, aber gab es auch Parallelen?

Dies ist ein Thema, mit welchem ich mich künftig intensiver auseinandersetzen will. Was ist eine Idee, wie kommt man dazu, sie konsequent umzusetzen?

Dies sind Fragen, die beide Gebiete betreffen.

Wie entwickelt ein Autor eine Idee zu einem literarischen Werk?

Einem Schriftsteller fallen dauernd verschiedenste Sachen ein, aber nur einige bleiben hängen. Irgendwann wird daraus ein Projekt, das er in aller Ruhe verfolgen kann. Bei mir wird das Schreiben zum Suchen, ich muss mich in etwas reinschreiben – und gerate ich dabei in eine Sackgasse, kann ich umkehren.

Und was macht der Wissenschaftler?



Der Schriftsteller Marcel Beyer und sein Aufenthalt im Max Planck Institut: «Da fällt ein Schriftsteller nicht auf.»

Foto wb

Der muss sich ständig mit Exposé und Planung herumschlagen, muss sich um die Finanzierung kümmern und stets bestimmte Vorstellungen in die Tat umsetzen. Und dabei weiss jeder Wissenschaftler, dass es dann anders rauskommt als geplant.

«Leider noch nicht, aber ich hoffe...»

Aber auch Wissenschaftler haben Ideen und Projekte, die sie gerne mal ausführen möchten, ohne sich dabei gleich in

irgendwas einfügen zu müssen.

In Ihrem Roman «Kaltenburg» dreht sich die Geschichte unter anderem um Vögel. Das hat sich so ergeben, hört jedoch nicht auf. Allerdings – ein guter Vogelbeobachter bin ich deswegen noch nicht.

Die Region Leuk ist ein «Paradies für Ornithologen»: Waren Sie diesen Vögeln schon auf der Spur?

Leider noch nicht. Aber ich hoffe, dies noch tun zu können.

«Alle werden neidisch»

Beyer und die Leuker Auszeichnung

WB: Sie erhielten bereits zahlreiche Literaturpreise. Welchen Stellenwert nimmt dabei der «Spycher: Literaturpreis Leuk» ein?

Marcel Beyer: Dieser Preis ist eine unheimlich gute Idee. Dieses stete Wiederkommen an diesen Ort – ein tolles Konzept.

Mehrmonatige und wortwörtlich «einmalige» Stipendien – so was kennen Sie auch?

Es werden immer wieder Aufenthaltsstipendien mit der Dauer von einem halben bis ganzen Jahr ausgeschrieben. Doch diese Art von Stipendium schätze ich nicht besonders, sie reizen mich nicht unbedingt.

Wo liegt denn für Sie der grösste Unterschied?

Wer den Leuker Preis erhält, darf während fünf Jahren jeweils für einige Wochen nach Leuk-Stadt kommen.

Das heisst, dass er nichts aufgeben muss, also beispielsweise seinen Haushalt nur für kurze Zeit allein zu lassen hat. Konkret bedeutet dies:

Jeder kann seinen gewohnten Rhythmus beibehalten.

Wie reagiert Ihre Umgebung, wenn Sie ihr vom Leuker Literaturpreis erzählen?

Alle werden ganz neidisch, wenn ich ihnen sage: Jetzt verreise ich für drei Wochen in die Berge.

Marcel Beyer, besten Dank für das Gespräch.

blo

Steckbrief

Marcel Beyer (1965) wuchs in Kiel und Neuss auf. Er studierte zwischen 1987 bis 1991 Germanistik, Anglistik und Literaturwissenschaften an der Universität Siegen, wo er mit einer Arbeit über Friederike Mayröcker den Magistergrad erlangte. Seit 1996 lebt er in Dresden.

*

Der Autor, der zunächst stark beeinflusst war von Friederike Mayröcker und den Autoren des französischen Nouveau Roman, ist Verfasser von Lyrik, Essays und Romanen, die sich stets auf eigenwillige Weise mit der deutschen Geschichte auseinandersetzen.

*

Zu seinen bekannten Werken zählen die Romane «Flughunde» (1995), «Spione» (2000) und «Kaltenburg» (2008) sowie die Gedichtbände «Braunwolke» (1994), «Falsches Futter» (1997) und «Erdkunde» (2002). Für sein Schaffen erhielt Marcel Beyer zahlreiche Auszeichnungen – unter ihnen 2004 den «Spycher: Literaturpreis Leuk».

Seit jenem Jahr ist Marcel Beyer regelmässig in Leuk-Stadt und Umgebung anzutreffen.

«Nicht fremd, aber unbekannt»

Marcel Beyer über Leuk und das Wallis

wb: Wussten Sie etwas von Leuk-Stadt, bevor Sie im Jahr 2004 mit dem Spycher-Preis ausgezeichnet wurden?

Marcel Beyer: Nein, Leuk-Stadt kannte ich überhaupt nicht. Die Gegend hier war für mich etwas total Neues. Meine Freundin, die aus dem bernischen Niederbipp stammt, hingegen entdeckt seitdem das Wallis wieder: Sie weilte einst eine Zeit lang in Saint Maurice, besuchte dort die Schule.

Ihr erster Eindruck von Leuk-Stadt?

Ich muss es gestehen: Zu Beginn unterschied ich Leuk-Stadt nicht von Leukerbad. So meinte ich, meine Aufenthalte im Bäderdorf verbringen zu können. Dort nahm ich seinerzeit kurz vor der Preisübergabe am Literaturfestival teil. Zum Auftakt gab es im Leuker Rathaus ein Autoren-Nachtessen – und ich war erstmals im Städtchen Leuk: Nichts gegen Leukerbad – aber mein erster Eindruck von Leuk-Stadt: Dieses Städtchen mag ich gern.

Warum?

Das Städtchen hat etwas ganz Spezielles: zum einen eine städtische Note, zum an-

dem aber auch etwas Bäuerliches.

Verkörpert für Sie als «Grossstadtkind» diese ländliche Umgebung denn etwas Vertrautes?

Nicht etwas Vertrautes – und doch kommt mir das Ganze irgendwie vertraut vor. Oder anders gesagt: Die Gegend war

mir nicht fremd, obwohl ich sie noch gar nicht kannte. Also nicht fremd, aber unbekannt. Was hinzukam: Das Bild, das man sich in Deutschland von der Schweiz macht, erfuhr einige Veränderungen.

Wie meinen Sie das?

Anderswo mag es die Bergidylle geben, aber hier nicht.

Allein schon die Sagen zeigen auf: Reich war man hier nie. Die Abhängigkeit von der Natur und dem Wetter dominierte früher und führt auch heute noch Regie.

Können Sie dies an einem Beispiel erläutern?

Wovon Walliser Sagen berichten: Verlor ein Bauer seine

Kuh, trieb dies ihn und seine Familie in den Ruin. Heutzutage verhält es sich mit der Weinernte kaum anders.

Sagen verbreiten auch «altes Wissen».

Ja – und vieles wurde nie oder erst spät schriftlich verewigt. Was sich heute feststellen lässt: Die Jugend interessiert sich immer mehr dafür – und rettet damit dieses Wissen vor dem Untergang.

Hört man Sie über Leuk-Stadt reden, stellt man fest: Es gefällt Ihnen hier mehr als bloss gut.

Ja, ich geniesse es, hier zu sein. Zuhause in Dresden melde ich mich bei meinen Freuden jeweils ab – und dann sehe ich mir während den Leuker Aufenthalten keine E-Mails mehr an.

Doch zum Genuss kommt bei Ihnen auch die Arbeit, oder?

Als ich das erste Mal hier war, gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder machte ich rein gar nichts, oder ich arbeitete intensiv. Vor zwei Jahren dann habe ich praktisch drei Wochen durchgearbeitet: 80 Seiten meines Romans «Kaltenburg» entstanden während dieser Zeit.



Marcel Beyer in Leuk-Stadt: «Ich geniesse es, hier zu sein.»

Foto wb